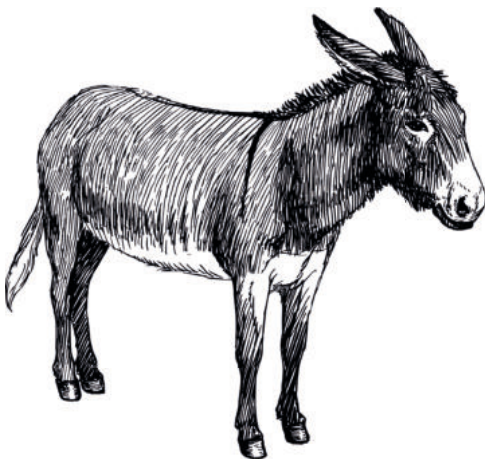


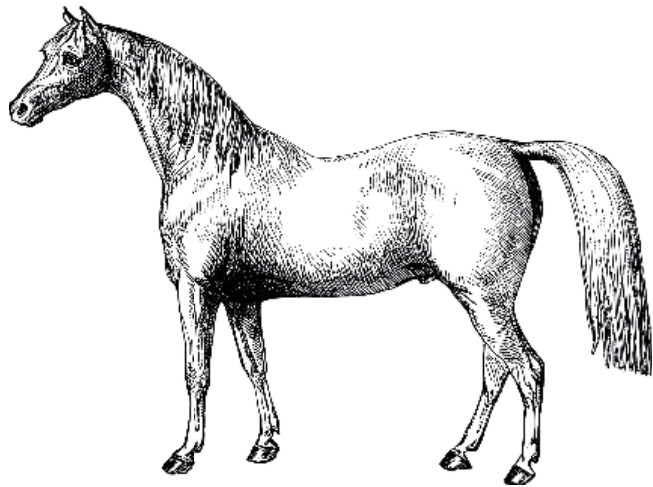
Die Plätze 2 und 3 der Stufen 6, 8 und EF

Der Esel und das Pferd

Eines Tages zogen ein starkes, großes Pferd und ein kleiner, schwacher Esel durch die endlose Wüste. Das Pferd trug eine schwere Last, während der Esel nur eine leichtere zu bewältigen hatte. Schon seit Tagen waren sie mit ihrem Besitzer unterwegs und brauchten dringend eine Pause. Doch das Pferd, stolz auf seine Kraft, wollte keine Schwäche zeigen und lief weiter.



Kurze Zeit später legte der Esel eine Rast ein. Doch anstatt ihm Mut zuzusprechen, verhöhnte das Pferd ihn: „Ich bin groß und stark, du bist klein und schwach. Du trägst leichtere Lasten als ich, und musst trotzdem schon jetzt eine Pause einlegen!“ Der Esel, entmutigt und erschöpft, bat das Pferd um Hilfe. Doch anstatt ihm zu helfen, verspottete das Pferd ihn weiter: „Du erbärmlicher Esel, du bist zu schwach, um für dich selbst zu sorgen! Vergiss es!“



Es lachte so laut, dass alle Tiere in der Nähe es hören konnten. Der Esel, nun voller Zorn, sammelte seine letzte Kraft und rannte so schnell er konnte voraus. Doch nach wenigen Schritten war er so erschöpft, dass er zusammenbrach und starb.

Das Pferd lachte zunächst noch über den Esel und dessen Dummheit. Doch plötzlich spürte es, wie seine Last immer schwerer wurde. Es bemerkte, dass der Besitzer alle Lasten, die der Esel getragen hatte, nun auf den Rücken des Pferdes verlagert hatte. Die Last wuchs immer weiter, bis das Pferd sich nicht mehr rühren konnte. Als es versuchte, aufzustehen, brach es zusammen, seine Knochen brachen, und es wurde vom Besitzer im zurückgelassen.

Moral: Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Max Kara (Klasse 06A)

Schulleben: Paginula Petrina

Hase, Igel und Schaf

An einem sonnigen Frühlingstag entschieden sich der Igel und das Schaf, ihr Mittagessen auf der Blumenwiese zu sich zu nehmen, da es doch so schön sonnig war.



Da sagte der Igel zu dem Schaf: „Hier werden wir es uns schön gemütlich machen und ein leckeres Mahl verspeisen können!“ Da stimmte das Schaf zu: „Oh, ja, und dann ein

schönes Schläfchen im Nachhinein, oder?“ Der Igel freute sich und jubelte: „Jaaa, was gibt es Besseres als ein Schläfchen?“ Da aßen die beiden ihr Mittagessen und schliefen dann ein.



Da kam ein Hase und hoppelte herum und rief: „Oh, wie hoch ich springen kann, oh, was ich für ein glänzendes Fell habe, oh, wie gut ich durch meine Ohren hören kann.“ Davon wur-

den der Igel und das Schaf wach und riefen: „Wir schlafen hier, du störst uns beim Schlafen!“ Da erwiderte der Hase: „Ihr stört mich beim Bewundern, du dicklicher Igel!“



Da wurde der Igel wütend, aber das Schaf hielt ihn auf und sagte zum Hasen: „Ich wette, du kannst nicht das, was ich kann, ich kann mit geschlossenen Augen hüpfen!“ Da lachte der Hase: „Haha, das kann ich auch!“, und hüpfte mit geschlossenen Augen.

Aber als der Hase an der Pfütze vorbei springen wollte, rutschte er aus und fiel in die Pfütze. Da fluchte und schimpfte der Hase: „Das ist deine Schuld, mein armes Fell!“ Das Schaf erwiderte: „Daran bist du allein schuld, weil du zu hochmütig bist!“ Der Igel stimmte zu und sagte: „Genau, denn Hochmut kommt vor dem Fall.“ Der Hase machte sich davon und der Igel und das Schaf genossen weiterhin ihr Schläfchen.

Alexandra Fimpeler (Klasse 06B)

Schulleben: Paginula Petrina

Ein fremder Freund

Liebes Tagebuch,
heute war ein Tag wie immer, doch beim Abendbrot habe ich einen netten Kerl kennengelernt. Er war sehr humorvoll und wir haben gemeinsam viel gelacht. Ich glaube, dass ich nicht mehr so alleine bin.

Dein Otto

Liebes Tagebuch,
gerade beim Mittagstisch saß ich neben einem netten Mann. Wir führten eine angeregte Unterhaltung. Dabei hatte ich mich an früher erinnert, doch, weiß ich nicht genau.

Bis bald, Dein Otto

Liebes Tagebuch,
gestern war ein besonderer Tag, ich habe mit einer Gitarre gespielt. Neben mir saß ein gleichaltriger Mitbewohner, der dazu gesungen hat, ich weiß nicht mehr genau, aber dieser Gesang kam mir bekannt vor. Er war so musikbegeistert wie ich. Es hat sehr viel Spaß gemacht. Wir sehen uns morgen.

Dein Otto

Liebes Tagebuch,
meine Familie war zu Besuch. Mein Sohn mit meinen drei Enkelkindern und seiner Frau. Die Kinder sind richtig groß geworden. Sie wollten, dass ein anderer Bewohner sich dazugesellt, warum, weiß ich nicht. Was wir gemacht haben, weiß ich allerdings auch nicht mehr so genau, doch ich glaube, wir haben musiziert. Leider lässt mich mein Gedächtnis im Stich.

Dein Otto

Liebes Tagebuch,
am heutigen Tag habe ich Gesellschaftsspiele gespielt. Die Pflegerin meinte, es wäre Schach gewesen. Ich weiß nicht, gegen wen ich gespielt habe, doch es hat sich angefühlt wie früher. Ich kann mich erinnern, dass ich früher oft Schach gespielt habe. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht. Ich muss jetzt Schluss machen, es gibt Abendessen.

Dein Otto

So vergingen weitere Tage, bis der Sohn von Otto an einem Tag besorgt in sein Zimmer ging. Er sagte zu Otto, dass es seinem Freund nicht gut ginge und er einen Schlaganfall erlitten hatte. Wer dieser Freund war, wusste Otto nicht mehr. Vater und Sohn sind mit dem Auto zu einem Krankenhaus gefahren. Als sie ankamen, gingen sie quer durch die Gänge, bis Otto und sein Sohn schließlich in ein kleines Krankenzimmer hineingingen. Otto sah eine schwächliche Person im Bett liegen, die in seinem Alter war. Obwohl Otto den Mann nicht erkannte, näherte er sich zögerlich dem Bett und sprach den Mann an. Beide verstanden sich sofort. Sie haben sich sehr viel erzählt, doch immer nur über dasselbe Thema: Musik. Ottos Sohn kamen die Tränen, als er seinen Vater so glücklich sah, denn er hatte ihn lange nicht mehr mit einem Lächeln im Gesicht gesehen. Die Zeit verging, bis es dunkel geworden ist. Der Sohn von Otto ging zu ihm und sagte, dass sie nun gehen müssen. Im Altenheim angekommen, verabschiedete sich Ottos Sohn von ihm und fuhr nach Hause.

Liebes Tagebuch,
ich schreibe dir sofort, damit ich meine Erleb-

Schulleben: Paginula Petrina

nisse nicht wieder vergesse. Heute war ich mit meinem Sohn im Krankenhaus und habe einen netten Mann besucht. Er kam mir seltsam vertraut vor. Wir haben uns über unsere Vorlieben in der Musik unterhalten.

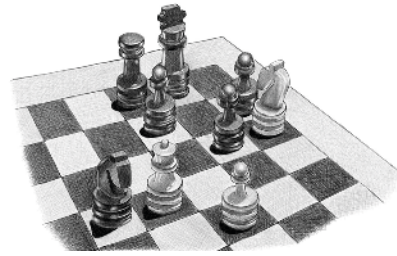
Dein Otto

Damit enden die Tagebucheinträge.

Die Zeit verging und einige Monate später erhielt der Sohn einen Anruf vom Pflegeheim. Seinem Vater gehe es schlecht, er esse und trinke nicht mehr. Er werde immer schwächer und habe jeden Lebensmut verloren. Nur ein Mitbewohner könne ihm noch ein paar Worte entlocken, doch der sei auch sehr schwer krank.

Kurz darauf verstarben beide. Zu der Beerdigung erschien ein jüngerer Mann, den der Sohn von Otto nicht kannte. Er stellte sich vor und erklärte, dass er der Sohn eines Jugendfreundes von Otto ist. Die beiden Freunde Otto und

Erwin haben in ihrer Jugend zusammen viel Schach gespielt und musiziert. Auch als beide schon eigene Familien hatten, haben sie ihre Freundschaft über die Jahre aufrechterhalten können. So ein Glück, dass sie auch ihre letzten Lebensjahre zusammen im Altenheim verbringen konnten.



Bei der Trauerrede auf der Beerdigung sprach der Sohn von Otto:

„Wir haben uns hier versammelt, um den beiden Freunden Otto und Erwin zu gedenken. Obwohl sie beide durch schwere Demenz viele ihrer gemeinsamen Erinnerungen verloren haben, wird die Freude und das Geben und Nehmen der Momente aus ihrer Freundschaft in ihren Seelen immer weiterleben. Ihr habt uns gezeigt, dass eine Freundschaft wirklich über Jahrzehnte und in vielen verschiedenen Formen andauern kann.“

Noah Bastkowski (Klasse 08D)

Schulleben: Paginula Petrina

Funken der Dunkelheit

Vielleicht gibt es irgendwo eine Welt, in der Freundschaften, so wichtig sie auch für Veränderungen und Glück für die Zukunft sind, einfach bisher nicht existieren.

Eine Welt, die streng geteilt ist, vom Mond erhellt und von Sonne bestrahlt, während ihre einzige Stadt von einer Mauer getrennt wird, die unheimliche, flüsternde Schatten auf jene wirft, die es wagen, die Ordnung von Tag und Nacht, Licht und Schatten oder Sonne und Mond durcheinanderzubringen. Eine Welt, in der beide göttlichen Arten seit Beginn der Zeit getrennt sind, obwohl sie einander brauchen und aufeinander aufbauen.

Nyx' hastige Schritte eilten geräuschlos über die Dachziegel der Stadt, die meterhoch über dem gepflasterten Boden erbaut waren. Alle Gebäude der Stadt waren hoch erbaut und bildeten enge Gassen, die heute nur so mit Nachtkreaturen überfüllt waren, die zusammen auf dem Markt geröstete Motten und Edelsteine einkauften. Nyx hatte jedoch keine Zeit sich zu amüsieren – genervt sprintete sie ihrer Sternschnuppe zwischen schiefen, dunklen Schornsteinen hinterher. Zum Glück war dies aufgrund des silbernen Leuchtkegels des Sternes nicht sehr schwierig.

Nyx rollte mit den Augen, die eine Widerspiegelung des Mondes darstellten, drehte ein paar scharfe Kurven um die in Mondlicht getauchten Schornsteine der Dächer und sprang über lose Dachziegel, bis sie abrupt zum Stehen kam: vor ihr erhoben sich die scharfen Stacheln der Stadtmauer, die die Sonnenlinge und die Mondlinge voneinander trennten. Nyx hatte doch nie über die aus schwarzem Granit gefertigte Steinmauer gelugt, die die Monarchen für so richtig und wichtig hielten, doch schließlich stand sie auch noch nie auf den hohen Hausdächern. Sie ließ ihren Blick über den Stadtteil

der Sonne schweifen, der anscheinend, anders als ihrer, fest schlief, bis auf ein paar orangefarbene, flackernde Lichter, die in den Fenstern brannten und den Sonnenlingen etwas Komfort in ihrer gefürchteten Nacht schenkten. Nyx' Eltern hatten ihr schon oft mit Spott erzählt, dass die Sonnenlinge sich vor Dunkelheit fürchteten, genau wie die Mondlinge das Sonnenlicht wie die Pest verabscheuten. Sie runzelte die Stirn bei dem Gedanken, wie ähnlich sich die beiden Arten doch trotz aller Verabscheuung waren, doch konzentrierte sich schnell wieder auf ihre Sternschnuppe, die langsam und provozierend auf die scharfen, bedrohlichen Stacheln der Stadtmauern zu schwebte und Nyx dabei fast mit ihrem Funkeln auszulachen versuchte.

„Hör zu, ich hab' keine Nerven für deine Spielchen heute!“, zischte sie so leise wie möglich und warf einen Blick auf die gähnende, schwarze Tiefe zwischen Dach und Mauer. Nicht einmal eine der blauen Laternen flackerte dort, um das dunkle Kopfsteinpflaster und die eleganten Stuckverzierungen an den Wänden zu erleuchten, und für einen Flug war die Gasse viel zu eng. Sie blickte zurück zu der provokanten Sternschnuppe und warf einen erneuten Blick auf alles jenseits der Mauer. Die Gebäude waren aus gleißend hellen, sonnigen Farben, die zum Glück im Mondlicht weniger blendend wirkten. Sie erkannte weiße Rosen und feuerfarbene Tulpen in Blumenkästen um goldene Fenster herum angepflanzt, wo alle Seidenvorhänge schützend zugezogen waren. Wandgemälde waren auf Fassaden zu erkennen, die in goldenen Tönen zu strahlen schienen.

Auch das Interesse der Sternschnuppe schien ebenfalls geweckt zu sein, denn sie glitzerte immer weiter, bis sie unter ständigem Protest von Nyx direkt über der bedrohlichen Mauer schwebte: „Du bringst dich gerade selber in Gefahr. Ich bin mir nicht mal sicher ob ich dir helfen sollte...“ presste sie hervor.

Schulleben: Paginula Petrina

Sie blickte vorsichtig in den Graben der tiefen Gasse vor ihren Füßen, und zurück auf die schwarze, verzierungslose Mauer. Zwischen den Stacheln auf ihr war etwas Platz, also nahm Nyx ihren Mut zusammen und sprang in einem großen Satz, der mehrere Flatterversuche ihrer schwarzblauen Flügel brauchte, auf die Stelle, die von der Sternschnuppe erhellt wurde. Ihr Herz pochte, als sie stark abbremste. Kleine Steinbröckchen rutschten über die Mauer hinunter in das glühende Schwarz der Sonnenseite. Sie blickte herab und horchte, bis die Kieselsteine mit einem verblassten Echo auf dem Boden aufschlugen. Innerhalb einer Sekunde schnappte sie sich ihre sture Sternschnuppe und stopfte sie in die Brusttasche ihres schwarzen, mit winzigen Punkten bestickten Mantels, wo sie sich wand und leise Quietschgeräusche von sich gab.

„Hör auf, das ist alles deine Schuld...“ Nyx verstummte abrupt, als sie einen Lichtblitz rechts von ihr bemerkte und wirbelte herum. Doch das Letzte, was sie sah, waren weiße Federn und ihre eigene Reflektion in einer Klinge, bevor die Welt um sie herum schwarz wurde.

Es fühlte sich an, als würden höchstens Sekunden vergehen, als sie die Augen aufschlug und einen Stock mit ihrem Flügel wegfegte, mit dem jemand an ihr rumstocherte. Sie folgte den langen Schatten mit ihrem Blick – sie war gefangen und saß in einer kleinen Zelle, wo mehrere orangefarbene Lampen sie blendeten. Als Nyx' Augen sich an das ungewöhnliche Licht gewöhnten, fiel ihr scharfer Blick auf eine Gestalt auf der anderen Seite der Gitterstäbe. Ihre Federn waren weiß und wiesen an den Kanten orangene und gelbe sowie rote und goldene Akzente in der Farbe ihrer großen Augen auf. Die goldenen Krallen der Gestalt blitzten wie Klingen an ihren gefiederten Klauen, als sie sich aufrecht an die Gitterstäbe lehnte und den Kopf schieflegte, wobei ihre Ohren zuckten und

die Ketten um ihre Arme leicht klirrten. Ein Sonnenling durch und durch.

„Ich habe noch nie jemanden wie dich gesehen! Ihr seid ja echt...düster. Ich bin übrigens Sol“, hauchte der Sonnenling, viel zu beeindruckt für einen Blutsfeind.

„Hab' ich nach deinem Namen gefragt?“ Stieß Nyx hervor und schlug den Stock weg, mit dem Sol sie wieder anstupsen wollte.

„Du musst mich doch auch irgendwie nennen, oder?“ Sol zuckte mit den golden gefiederten Schultern.

„Nicht wirklich. Was ist überhaupt passiert?“

„Du hast dich einfach so auf der Stadtmauer herumgetrieben, und ich...“ Sol hob ihre Arme als stolze Geste, „Habe dich gefangen! Weil ich wusste, dass es verboten ist, auf die andere Seite zu gehen, oder nicht?“ Sol legte den Kopf schief und zückte ein kleines Glas, in dem Nyx direkt ihre heftig zappelnde Sternschnuppe erkannte.

Nyx rollte mit den Augen und rückte etwas von den reflektierenden Gitterstäben weg. „Ach, Praktikantin also? Versuchst du deinen Lehrer zu beeindrucken oder so etwas?“

„So in etwa. Ich passe nur auf meine Stadt auf.“ Sol streckte voller Stolz einen Stab mit goldener Sichelklinge hoch.

Nyx zog die Augenbrauen zusammen und bedachte Sol mit einem strengen Blick. Sie starrte nur mit viel zu viel Neugierde auf sie herab, sodass sie ihren Kommentar nicht zurückhalten konnte: „Du bist viel zu freundlich für eine Wache. Du solltest härter wirken, wenn du einen Mondling einschüchtern willst...“

Schulleben: Paginula Petrina

„Härter? Wie? Hier mit?“ Sol wirbelte herum und schnitt mit ihrem Speer ein paar weiße Blumen ab, die an Ranken an den Wänden wucherten.

„Nein, ich meine deine gesamte Ausstrahlung. Versuch mal wütender dreinzublicken, etwa so.“ Nyx setzte einen scharfen Blick auf, der klingen schärfen könnte.

Sol zuckte mit den Schultern, imitierte ihren Blick und starrte durch die Gitterstäbe hindurch.

Nyx konnte nicht anders als zu kichern. „Schon besser, und jetzt versuche dabei einfach nicht wie eine goldene Murmel auszusehen, okay? Und schonmal was von Haltung gehört?“

Sol kicherte ebenfalls und richtete sich zu ihrer vollen Größe auf und streckte die geflügelten Arme. „Denkst du, dass du cooler aussiehst? Du erinnerst mich an einen Chicke-Nugget mit blauer Lebensmittelfarbe.“

Sie lachte herzlich, doch verstummte innerhalb eines Wimpernschlags, als die hölzerne Flügeltür aufschwang und eine große Gruppe an Sonnenlingen, die, im Gegensatz zu Sol, definitiv einschüchternd wirkten, den Raum betraten. Sie waren um einiges größer als Sol und besaßen längere Federn, die unter weißen Umhängen hervorlugten. Jeder von ihnen trug ein wie äußere Rippen aussehendes Metalloberteil aus Gold und dieselben langen Speere, die bedrohlich im Licht blitzten. Sols Gesicht sah erschrocken und verwirrt aus: „Ihr sagtet, wir geben ihr eine Chance!“

Adrenalin schoss Nyx durch die Adern wie Sturmwellen im Wind als eine Gruppe der Sonnenlinge die Zellentür aufriss und ihre Speere auf sie richteten. Einer von ihnen drehte sich langsam zu Sol: „Vertraue der Dunkelheit nie-

mals. Du weißt nicht, was in ihr steckt, naives Kind! Du als Henkerstochter solltest das mittlerweile wissen.“

„Sie wirkt nicht wirklich böse!“ stieß Sol zögernd hervor. Ihr Griff um ihren eigenen Speer wurde immer enger, als würde sie sich an ihrer Naivität und Hoffnung festklammern.

„Das muss sie nicht, sie ist anders genug.“ Der Sonnenling drehte sich wieder um, bis sein Schatten auf Nyx fiel, die sich wand und ihn finster anstarrte.

„Die Monarchen verteilen keine Chancen.“

Er hob seinen goldenen Speer. Nyx sah Sols Reflexion in dem Lichtblitz darauf – sie schwang ihre Federn und stieß eine der Wandlaternen um. Alle der bunten Ranken, Blumenkästen und die Flügel des drohenden Sonnenlings gingen in zornigen, tobenden Flammen auf als die Laterne am Boden zerschellte. Die Klinge stob Funken, als Nyx ihr mit einer Rolle auswich. Ihre Augen tränkten heftig, als das blendende, orangene Feuer die schreienden Wachen verschlang und weitere Glaslaternen platzen ließ. Gleichzeitig packte Sol das Glas mit ihrer Sternschnuppe, sie an den schwarz gefiederten Schultern und schleuderte ihren Speer durch das Buntglasfenster, nur um kurz darauf ihre Flügel auszubreiten und sich mit ihr durch den Scherbenregen in die pechschwarze Nacht zu stürzen. Nyx schaute herauf und schlug selbst mit den Flügeln, als sie Sol über den goldenen Dächern folgte, die panisch durch die Nacht flog, immer nur weg, weg von dem Feuer, welches sie selber ausgelöst hatte.

„Sol, warte! Warum hast du mir geholfen? Sie werden dich verbannen, uns beide!“

Sol hielt im Flug inne. Ihr Schnabel war mit Asche bedeckt, doch sie lächelte. „Ich weiß

Schulleben: Paginula Petrina

es nicht.“ Sie blickte nach oben, kleine Sterne funkelten in ihren Aschetränen, als Nyx sich fragte, warum die Völker sich gegenseitig so verabscheuten. Sie wand ihren Blick ebenfalls in den Himmel und erblickte einen Mond, der rot schimmerte.

„Was ist mit dem Mond?“ fragte sie Sol, „Er ist anders.“

„Veränderungen stehen uns bevor, Nyx. Und ich glaube, wir sind ihr Anfang.“

Hannah Weiser (Klasse 08C)

Genau so rot wie die Augen der Sonnenlinge, und doch so wunderschön.

Nur eine Ballade

In einem Wald, wo die Bäume sich neigen,
Zwei Wanderer trafen sich, auf stillen Wegen.
Der eine trug Sorge, der andere Mut,
Zusammen fanden sie in der Stille ihr Gut.

Durch Sturm und Regen, durch Dunkel und Licht,
Sie hielten zusammen, verloren sich nicht.
Ein Wort der Wärme, ein Lachen, ein Blick,
Gab jedem im Herzen ein Stück vom Glück.

Thilo Bartz (Klasse 08B)

Schulleben: Paginula Petrina

Ohne Titel

Ich bin zwar nur ein Kind,
habe den Eindruck ein jeder Erwachsener gewinnt.
Kriege in aller Welt und keiner ist der Held.
Hört uns denn nicht Jemand der versteht,
wie es uns damit geht?

Mit großen Schritten innovativ in die Zukunft schreiten,
doch soziales, Menschen- und Frauenrechte,
werden uns wohl nicht begleiten.
Schritte vor und trotzdem ins Mittelalter zurück,
dass macht seid langen so mancher Regierungschef Stück für Stück.
Hört uns denn nicht Jemand der versteht,
wie es uns damit geht?

Die Erde mit Ihrer Umwelt macht all das,
bestimmt nicht mehr lang mit,
drum hoffen wir Kinder, dass etwas anders wird Schritt für Schritt.
Hört uns denn nicht Jemand der versteht,
wie es uns damit geht?

Wo ist das Hilfsbereite, das Miteinander,
das Füreinander, der Zusammenhalt nur geblieben
oder muss man sich dafür mittlerweile schon verbiegen?
Hört uns denn nicht jemand der versteht,
wie es uns damit geht?

Wir wollen doch nur fröhlich und hoffnungsvoll,
in die Zukunft gehen,
und nicht irgendwann in Schutt und Asche stehen.
Ich hoffe es hört uns Jemand der versteht,
wie es uns damit geht!

Leonie Gremerath (Stufe EF)

Schulleben: Paginula Petrina

Hallooo? – Hört mich hier jemand?

Ich starre auf den Bildschirm meines Smartphones. Schon wieder scrolle ich unnötig durch Apps, obwohl ich gar nichts sehen will. Die Sonne ist schon untergegangen, meine Familie schläft und mein Zimmer- mein Zimmer ist nur noch von dem bläulichen Licht meines Bildschirms erleuchtet. Eigentlich bin ich müde, warum ich nicht einfach schlafen gehe, das weiß ich auch nicht. Ich scrolle und scrolle, es ist so, als könnte ich nicht aufhören.

„Wow, wie schön. Die haben Spaß auf einem Festival...“ denke ich, während ich ein Foto eines alten Freundes aus der Schule sehe. Sie haben Spaß, lachen, es scheint alles so perfekt und ich- ich hocke den ganzen Tag zuhause und amüsiere mich mit Videos, Nachrichten und so weiter... Ich schiebe das Gefühl weg, dass mich dieser Anblick irgendwie verletzt. Sie leben ihr Leben und ich lebe meines, nur dass meins nicht wirklich ein Leben ist, jedenfalls nicht das, dass ich mir vorstelle.

Ich drehe mich im Stuhl und sehe mich in meinem kleinen Zimmer um, alles scheint wie immer, der offene Fernseher, eine leere Kaffeetasche aus dem Nachttisch, offene Bücher auf dem Boden... alles wie immer. So still, leer, niemand ist da. Es wirkt so, als wäre mein Zimmer vergessen worden, aber nicht von mir, ich sitze ja schließlich hier, jeden einzelnen Tag.

Nach einem kurzen „Ping“ habe ich mein Smartphone wieder in der Hand. Ich sehe die Nachrichten von Freunden, Bekannten. Jeder von ihnen hat unzählige Nachrichten verschickt, die ich nicht öffne.

„hi, wie geht’s?“, schreibt ein Freund. Der Text sieht aus wie eine Kopie von tausend anderen „hi, wie geht’s?“- Nachrichten, die ich die letzten Jahre bekommen habe. Ich könnte ja antworten- aber was? Ich habe nichts zu be-

richten, gar nichts. Es gibt keine Worte, die beschreiben, wie leer es sich hat anfühlt, ständig mit Leuten zu schreiben und trotzdem das Gefühl zu haben, dass niemand einen wirklich versteht.

„Hört mich hier jemand?“, frage ich mich nach jeder Nachricht, die ich lese. Die Antwort jedoch, ist immer: Nein.

Ich werfe mein Smartphone auf mein Bett und lasse mich in meinem Stuhl zurückfallen. Es ist so, als wäre ich in der Social Media Welt versunken. Aber ich bin immer noch hier – hier in meinem Zimmer, im selben Raum, wie immer. Und trotzdem herrscht Chaos in mir. Die Likes und Nachrichten beruhigen mich auch nicht, obwohl sie es eines Tages mal taten. „Warum merke ich das erst jetzt?“, frage ich mich. „Warum bin ich so unsichtbar, obwohl ich jeden Tag auf den Bildschirmen anderer Menschen zu sehen bin?“ Ich schaue aus dem Fenster, es ist dunkel, die Straßen sind leer. Niemand fragt nach mir, niemand fragt, wie es mir geht. Das hätte ich doch auch nie gewünscht, oder? Ich meine was bringt es, wenn die Antwort sowieso niemanden interessiert? Trotzdem schmerzt es. Diese Frage, die ich mir immer wieder stelle. „Hallooo? Hört mich hier jemand?“ und jedes Mal bleibt sie ohne Antwort.

Heute stört mich die Zahl meiner Follower. Es gibt immer mehr Leute, die mir folgen, aber irgendwie fühlt es sich leer an. „Warum merke ich das erst jetzt“, frage ich mich. „warum fühle ich mich unsichtbar, obwohl ich ständig auf den Bildschirmen auftauche?“ Ich blicke aus dem Fenster. Es ist dunkel, die Lichter der Stadt flimmern. Hier drinnen ist es still, niemand fragt, wie es mir geht. Aber will ich das überhaupt? Wer interessiert sich schon für die Antwort? Ich öffne Instagram Und sehe mir die Stories an. Jeder Moment scheint perfekt, doch ich weiß, dass hinter den Bildern oft eine ande-

Schulleben: Paginula Petrina

re Wahrheit steckt. Diese perfekt inszenierten Momente sind greifbarer als das, was ich im echten Leben habe.

Ich möchte etwas posten, ein Foto oder ein Zitat, damit jemand merkt, dass ich da bin. Aber dann merke ich, das ist auch nur wieder in der Masse verschwinden wird. Niemand wird sich wirklich für mich interessieren, außer für ein paar schnelle, oberflächliche Kommentare. „Hallo, hört mich hier jemand? aber keine Antwort.“

Ich lehne mich zurück und frage mich, was sich von alldem ändert. Wird sich mein Leben

ändern? Wahrscheinlich nicht. Aber trotzdem poste ich weiter, als könnte es mich befreien. Dann ruft meine Mutter: „Alva! Kommst du zum Frühstück?“ „Wir haben schon morgen? So schnell?“, sage ich laut vor mich hin. Ich gehe in die Küche und plötzlich fühlt sich alles echter an. Keine Likes, keine Kommentare, nur sie, das Abendessen zubereitet. „Wie war dein Tag gestern?“, fragt sie. Und für einen Moment fühlt sich alles real an.

„Es war okay“, sage ich. Vielleicht sind es diese einfachen, echten Momente, die ich brauche, um mich wirklich gesehen zu fühlen.

Kadriye Altin (Stufe EF)